

**Europa-Gespräche
Institut für Geschichte,
Stiftung Universität Hildesheim**

**Dr. Michael Gehler
„Wer Europa sagt, der lügt.“
Otto von Bismarck und die Europaideen seiner Zeit
19.10.2015**

Zum Referenten

Michael Gehler studierte an der Leopold Franzens-Universität Innsbruck Geschichte und Germanistik und promovierte dort 1987 zum Thema „Die Studentenschaft an der Universität Innsbruck 1918-1938“. 1988 legte er die erste und zweite Diplomprüfung in Geschichte und Sozialkunde für das Lehramt an höheren Schulen ab und unterrichtete 1988/89 am Bundesrealgymnasium in Innsbruck. Von 1989 bis 1996 war er Lehrbeauftragter und freier Mitarbeiter am Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck, wo er u.a. 1992 den Arbeitskreis Europäische Integration mitbegründete (seit 2007 an der Universität Hildesheim). In mehreren Projekten und Konferenzen beschäftigte er sich mit der Südtirol-Politik nach dem Zweiten Weltkrieg und der Europäischen Integration. Ab 1996 war Gehler Universitätsassistent in Innsbruck. 1999 habilitierte er sich für das Fach Neuere Geschichte und Zeitgeschichte mit dem Thema „Vom Telegraphenamts zum Ballhausplatz: Karl Gruber und Österreichs Außenpolitik bis zum Scheitern der Staatsvertragsverhandlungen 1927-1949“ und war seitdem a.o. Professor, seit 2005 Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Seit 2006 ist Michael Gehler Professor an der Stiftung Universität Hildesheim und Inhaber eines Jean-Monnet-Chair für vergleichende europäische Zeitgeschichte und Geschichte der europäischen Integration. Von 2013 bis 2017 leitete Gehler zudem das Institut für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Er hat für seine Tätigkeiten mehrfach Auszeichnungen erhalten, darunter das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst. Von Michael Gehler liegen zahlreiche Veröffentlichungen vor.

Vortrag

Unter den unlängst erschienenen „Klassikern des europäischen Denkens. Friedens- und Europavorstellungen aus 700 Jahren europäischer Kulturgeschichte“, herausgegeben von Winfried Böttcher, scheint Otto von Bismarck mit keinem eigenen Eintrag im Inhaltsverzeichnis auf, was nicht verwundert, denn Bismarck war bezüglich Europa weder ein Denker noch ein Ideengeber. Sein Verhältnis zu Europa blieb distanziert und nüchtern. Es war alles andere als innig und leidenschaftlich. Im Jahre 1872 soll er geprahlt haben, „Europa“ würde von ihm „stets in 10 bis 15 Minuten beim ersten Frühstück abgemacht, gekämmt und gebürstet“.

Im folgenden Beitrag soll etwas anderes unternommen werden, nämlich *erstens* die prominentesten und relevantesten Europa-Ideen - Konzepte - Modelle - Pläne - Ordnungsvorstellungen und ansatzweise auch -Realisierungen zu den Lebens- und politischen Aktiv-Zeiten Bismarcks im 19. Jahrhundert an ausgewählten Beispielen einzeln vorgestellt, *zweitens* seine Beurteilungen, Einschätzungen und Reaktionen – soweit wie möglich erfassbar –

herausgearbeitet und *drittens* die Bedeutung und der Stellenwert dieser Vorhaben sowie ihrer Autoren und Träger für das Europa des 19. Jahrhunderts bewertet werden.

Fazit: Wenn man sich mit dem politischen Europa-Begriff befasst, hat man es nicht nur für das 19. Jahrhundert mit einem stets wiederkehrenden Dilemma zu tun, welches sich in mehrfacher Weise äußerte: Es handelt sich um einen schillernden und volatilen Terminus, inhaltlich offen für nahezu alles und unbestimmt in der Ausformung, der also ganz Verschiedenes meinen und entsprechend auch unterschiedliche Assoziationen wecken konnte, sei es den Bundesstaat Europa (z.B. Konrad Schmidt-Phiseldek), einen europäischen Staatenbund (Heinrich Heine oder Giuseppe Mazzini) oder gar einen europäischen Völkerbund. Aus der begrifflichen Unsicherheit resultierten Probleme, die sich in fünffacher Weise benennen lassen und Europa als Chimäre und Täuschung erscheinen ließen:

- das Attraktivitätsproblem: Durch die Vorrangstellung des nationalstaatlichen Prinzips waren Europa-Ideen und -Pläne bestenfalls zur Zweitrangigkeit verurteilt.
- das Originalitäts- oder Ursprünglichkeitsproblem: Die „Vereinigten Staaten“ existierten schon, woraus sich ergab, dass man – im Vergleich zu Europa – bestenfalls nur eine Kopie der damals attraktiver erscheinenden USA besaß.
- das Identitätsproblem: Durch Emotionalitätsmangel und Mythendefizit verfügten die Europa-Ideen über zu wenig Bindungs- und Strahlkraft.
- das Machtproblem: Die Ideengeber und Verfechter der Europa-Pläne verfügten in der Regel nicht über die politische Macht, um ihre Vorstellungen umzusetzen.
- das Trägerproblem: Mit dem Status der Protagonisten und Verfechter der Europa-Ideen waren gleichsam Außenseiter, Außenstehende, Emigranten, als Konjunkturritter denunzierte Opportunisten, tatsächlich aber auch Oppositionelle und politisch Verfolgte am Werk, wodurch sich der Kreis zum Akzeptanz- und Attraktivitätsproblem schließt.

Was bleibt aber – wenn man so will – „positiv“ über den Europagedanken und seiner Bedeutung für das 19. Jahrhundert im Sinne von Chance und Mittel zu vermerken? Die verschiedenen Anstöße und Vorschläge der Träger der Europaideen, aber auch die veränderte politische Architektur in der nachnapoleonischen Zeit machten es möglich, Europa als Verantwortungs-, Verhandlungs-, Gestaltungs-, Erweiterungs- und Interdependenzraum zu begreifen, was das Bewusstsein nicht nur der Dichter, Literaten, Philosophen und Schriftsteller, sondern auch der Diplomaten, Politiker und Staatsmänner veränderte. Fünf Bewusstseinsveränderungen wären zu nennen, aus denen sich auch verschiedene Erkenntnisse und Methoden ergaben:

- die Bewusstwerdung von Europa als Verantwortungsraum (Langewiesche), d.h. das beginnende Denken von Politik jenseits des nationalstaatlichen Prinzips
- (kontinuierliche Konferenzmethode);
- die Bewusstwerdung von Europa als Verhandlungsraum, d.h. das einsetzende Denken in Ausgleich, Gleichgewicht und Kompromiss nicht mehr nur als ein von außen kommendes britisches, sondern auch als ein

- innereuropäisches Anliegen (Interessensabstimmungs- und Verhandlungsmethode);
- die Bewusstwerdung von Europa als Erweiterungsraum, d.h. das sich entwickelnde Denken im Sinne von Aufnahmefähigkeit und Beteiligung (Inklusionsmethode: die Orientalische Frage als europäische Frage und das Osmanische Reich als europäisch-diplomatischer Faktor ab Mitte des 19. Jahrhunderts);
 - die Bewusstwerdung von Anspruch und Machbarkeit in der Auseinandersetzung mit Europa-Ideen, d.h. die Unterscheidung zwischen Rhetorik und Realität im inneren Kreis und der Öffentlichkeit (Realpolitik- und Kommunikations-Methode);
 - die Bewusstwerdung von der Untrennbarkeit von nationalen Interessen und europäischen Fragen, d.h. das Denken in Interdependenzen (Bündnissystem- und Mächtekonzert-Methode).

Wenn François Duchêne, der Biograph von Jean Monnet, jenes Säulenheiligen der Europäischen Union, vom „first statesman of interdependence“ gesprochen hat, so fragt sich, ob wir es mit Metternich und Bismarck nicht auch schon mit Staatsmännern der europäischen Interdependenz zu tun gehabt haben. Es ist allgemein bekannt, dass Bismarcks Politik praxisbezogen und wirklichkeitsnahe war. Für ihn blieb sie die Kunst des Möglichen.

Bismarcks Vorstellungen vom europäischen Mächte- und Staatensystem ab 1871 waren vom Gleichgewichtsgedanken, von Verbindungen und Verträgen gekennzeichnet, ohne dass einer der Partner seine volle Souveränität aufgeben hätte. Bündnisse mit föderativer Ausrichtung oder föderalistischer Struktur, wie sie Constantin Frantz vorgesehen hatte, mit permanenter institutioneller Verankerung und überstaatlichen Instanzen, schwebten Bismarck nicht vor – jedenfalls nicht losgelöst von wohlverstandenen nationalen Interessen. Gleichwohl waren die Initiativen zur Integration Westeuropas wie die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS) und die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) nicht frei von solchen Absichten, womit Bismarck noch nachträglich mit einer Erkenntnis aus dem Jahre 1875 für alle weitere Zeit sehr Recht behalten sollte: „Ich habe das Wort 'Europa' immer im Munde derjenigen Politiker gefunden, die von anderen Mächten etwas verlangen, was sie im eigenen Namen nicht zu fordern wagten.“

Im Sinne von positiver Integration, von Interessenausgleich und Vertrauenswerb im Zeichen von Regierungszusammenarbeit (Intergouvernementalismus) war Bismarck ein klassischer Vertreter von Kooperation und Solidarität zwischen Staaten auch unterschiedlicher gesellschaftlicher, ideologischer und politischer Strukturen. Doch sollten der Bündnisgedanke und das später dann auch geschaffene Bündnissystem Bismarcks ansatzweise auch im Sinne negativer Integration, d.h. dem Abbau von Blockaden, Hindernissen und Schwierigkeiten, transnationale und überstaatliche Elemente enthalten, wenn es um Gegenbündnis-Verhinderung, Gegensatz-Überwindung und somit auch um die Wahrung des europäischen Friedens ging.

Nationalisierung von Politik bzw. eine nationalistische Politik waren für Bismarck Ergebnisse der Revolution und mit dem Verlust an Kalkulierbarkeit und Vernunft in den Staatenbeziehungen gleichbedeutend, die zur Beseitigung der historisch gewachsenen Staatenwelt Europas führen würde.

Sowohl mit Bismarck als auch mit Metternich haben wir es mit Interdependenz-, Sicherheits- und Staatspolitikern des 19. Jahrhunderts zu tun, die jenseits weit gesponnener und über das Ziel hinausschießender Europa-Pläne in der Realpolitik das primär Machbare erkannten. Ist es heute so viel anders?

Identitäten sind in Bewegung, zeichnen sich durch Dynamik, Offenheit und Entwicklungsfähigkeit aus und weisen Gestuftheiten auf. Sollte und wollte man solche für Bismarcks ausmessen und bestimmen, so war er – folgt man dem Titel der Ausstellung des Deutschen Historischen Museums „Preußen, Deutschland und Europa“ - im Sinne seiner Herkunft, seinem politischen Denken und seinem politischen Handeln in erster Linie Preuße, dann Deutscher und wenn überhaupt ein Europäer, dann wohl eher ein Mittel- und Osteuropäer im Sinne der „Heiligen Allianz“, wohl aber kaum ein Südeuropäer und auch viel weniger ein Westeuropäer. An England und Frankreich schätzte er deren hochgehaltenes Nationalempfinden wie auch den Freihandel. Die Polenbegeisterung für deren Freiheit estimierte er hingegen nicht. Es galt alles daran zu setzen, Preußen nicht zu schwächen, sondern es zu stärken, „Europa“ war für ihn ein Dach unter dem sich die einzelnen Nationen einfanden, so wie Lothar Gall festgehalten hat, bloß ein größerer Rahmen, in dem sich die Staaten, ihre Gesellschaften und Wirtschaften vereint – nicht geeint – versammelten. Bismarcks Europa war in erster Linie ein „Mächte-Europa“ und „Politik-Europa“, wobei ihm ein größeres und tieferes europäisches Verständnis wie z.B. für ein „Kultureuropa“ nicht fremd war – beide standen in einem Wechselverhältnis zueinander – , denn er besaß durch Studium, Lektüre, Reisen und nicht zuletzt aufgrund seiner diplomatischen Erfahrungen reichlich Kenntnisse von anderen europäischen Kulturen, Ländern und Völkern.

Weiterführend mit Belegen, siehe: Michael Gehler, Otto von Bismarck und die Europa-Ideen im Zeichen des nationalstaatlichen Prinzips, in: Ulrich Lappenküper/Karina Urbach (Hrsg.), Realpolitik für Europa – Bismarcks Weg (Otto-von-Bismarck-Stiftung, Wissenschaftliche Reihe 23), Paderborn 2016, S. 87-117.